

Adi Mira Michaels



eBook

Verlag des Instituts Drachenhaus
1. Auflage

Babenhhausen

GayLe Geschichten

Teil

1

Mein Vorwort

Ich heiße *Janos Micha S*, bin achtzehn, seit wenigen Monaten, und ich wohne in Hamburg. Hamburg Othmarschen.

Wer Hamburg ein bisschen kennt weiß, dass das kein armer Stadtteil ist. Mir geht's auch nicht schlecht, weder finanziell noch...

Wobei: das mit dem NOCH, na ich erzähle hier einfach mal ein bisschen aus meiner Geschichte. Kommen Sie mit mir?



Alter: 18, Sommer

2008

Ich hab mein Abi in der Tasche – endlich. Es war hart genug gewesen, ein guter Schüler war ich nie, aber hier in der Hansestadt habe ich es geschafft. In Bayern unten – na, ich weiß nicht, da soll es noch viel schwerer sein. Trotzdem empfinde und empfand ich mich nie als dumm oder ungebildet, nur hat mich die Schule sehr oft nicht interessiert.

Also: ich bin froh, ein echter Hamburger zu sein. Gezeugt (vermutlich zumindest, da war ich ja noch nicht dabei), geboren, getauft, in die Schule gegangen, konfirmiert, Abi gemacht – alles hier im Hamburg. Und jetzt?

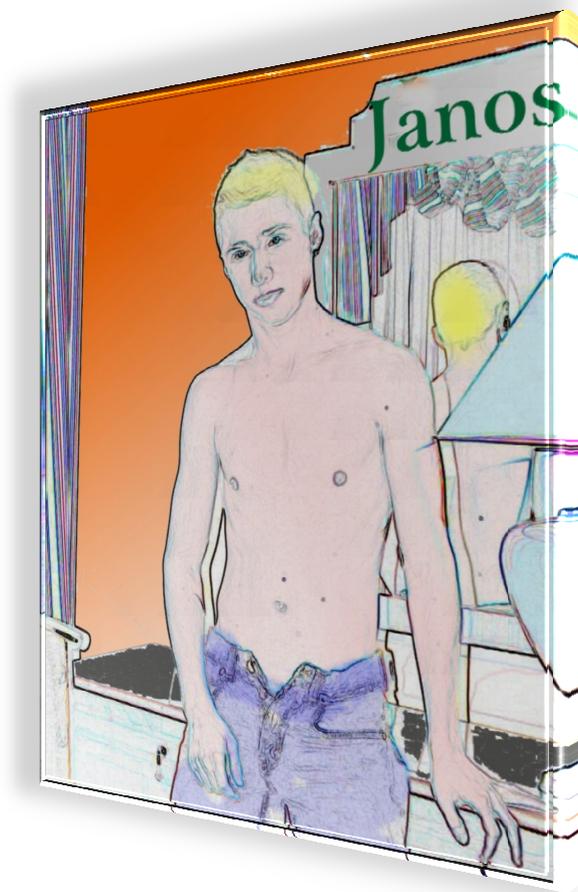
Jetzt weiß ich nicht mehr so richtig weiter. Nein, das klingt falsch. Ich bin nicht verzweifelt, im Gegenteil. Ich weiß nur noch nicht, was ich jetzt machen soll, Beruf und so.

Die Schule reicht mir eigentlich, zum Bund muss ich nicht, wegen irgend so einer Geschwisterregelung – mein Gott, ich weiß auch nicht, ob ich das gerade im Moment noch als toll empfinde. Schließlich sind dort überwiegend Männer und ich ... nun, sagen wir mal so, ich weiß schon seit dem Sommer meines 16. Lebensjahres, dass ich nicht auf Mädchen stehe.

Wie offenbar so üblich (so habe ich es in den letzten Jahren immer wieder auch von anderen gehört), wissen es alle außer einem selbst schon viel eher. Sissy Torture nennt man das in den USA, was dann folgt – das Quälen von „Sissys“, weibischen Männern. Dabei bin ich gar nicht weibisch, trug damals weder Pumps noch Röckchen, nur ein recht großes Teil in der Hose. Nun ja, 24x5 ist RECHT groß – meine ich und meine verschiedenen Lover waren der gleichen Meinung. Auch die, denen er dann ZU GROSS war.

Nur, das ist relativ. Im Ruhezustand ist er so klein, wie andere Männerschwänze auch.

Auf der anderen Seite bin ich auch nicht sonderlich maskulin. Weder ein super Sportler, und damit keine Muskelpakete, noch mit viel Körperbehaarung, außer meinem naturblonden – okay, ich gebe es zu, nachgeholfen blondem, in Echt dunkelblondem, Haar. Damals trug ich es mittelkurz, also so, wie alle anderen Kerle auch – ich weiß wirklich nicht, woher die alle „wussten“, dass ich schwul bin.



Alter: 16, Sommer

2006

16 Jahre – ja, so jung müsste man noch mal sein. Wie unschuldig ich damals war, noch am Anfang des Jahres. Okay, wir hatten nach dem Sportunterricht unter der Dusche und in der Umkleidekabine schon immer mal gegenseitig geschaut, wie der andere aussieht, mein Schwanz ist dabei aufgefallen, er war damals schon so groß – ausgefahren. Und das ließ sich nicht immer vermeiden. Doch ich habe mich nichts getraut. Außer heimlich und mit schlechtem Gewissen daheim, auf dem Klo oder im Bett in ein Taschentuch zu wischen, mehr gestattete ich mir nicht. Warum? Der Himmel weiß, warum, ich weiß es nicht mehr – ich traute mich einfach nicht.

Ich habe auch niemanden anderen rangelassen. Wenn einer mein Teil mal anfassen wollte, habe ich fast schon einen hysterischen Anfall bekommen und mit der Zeit haben sich die andern achselzuckend weggedreht, wenn ich unter die Dusche ging – schnell, zielstrebig und ganz schnell auch wieder raus schneller als andere, die teilweise sehr lang drin blieben. Ich erlaubte mir auch nicht nachzudenken, warum sie dort so lange waren, was sie dort machten.

Das ging so lange, bis der Sommer nach meinem 16. Geburtstag anfang. Geburtstag habe ich im April. Das Schuljahr war zu Ende und endlich hatte ich mich überreden lassen, nicht mit den Eltern in Urlaub zu fahren, sondern mit einer Jugendgruppe nach Spanien. Ich wollte schon immer mal nach Spanien, überhaupt raus aus Hamburg und Deutschland, es lag auch nicht am Geld, meine Eltern verdienen schon damals beide gut, der Vater Zahnarzt, die Mutter in seiner Praxis als Assistentin. Aber ihre und unsere (also der Geschwister) Interessengebiete lagen weit auseinander. Während wir drei Brüder lieber nach Italien ans Meer gefahren wären, zog es sie nahezu ausschließlich in die Berge. Im Sommer zum Wandern in die Alpen oder Dolomiten, im Winter nach Chamonix oder St. Moritz zum Skifahren – wie gesagt, Geld spielte kaum eine Rolle, man hatte es.

Meine beiden Brüder sind vier und fünf Jahre älter als ich, ich bin der Nachzügler, ein bisschen verwöhnt – soweit dies die Arbeitszeiten zuließen – aber am Ende ein Einzelkind, jetzt, als ich 16 war, waren die beiden schon aus dem Haus, wohnen mit ihren Freundinnen zusammen.

Marc Anton, der Ältere, hat mit dem Studium begonnen – Zahnmedizin, was sonst. Jonathan Friedrich war beim Bund.

Wenn ich das jetzt so erzähle, fällt mir erst mal auf, was für unterschiedliche Namen wir doch bekommen haben. Marc Anton – die römische Tradition, Jonathan Friedrich – das erinnert an Preußen und ich, Janos Micha – vermutlich hat meine Mutter da gerade polnische Literatur verschlungen.

Wie ich also in die Pubertät kam, waren die beiden schon wieder draußen und hatten Anderes zu tun, als den „kleinen Bruder“ aufzuklären oder ihm vielleicht mal den einen oder anderen Handgriff zu zeigen. Wie man onaniert, das ist mir von selbst gekommen, ohne Vorbild. Eigentlich schade, obwohl, wenn ich mir das so recht überlege, ich wäre mit keinem meiner Brüder gerne ins Bett gegangen. So gerne mochte ich sie beide nicht, das hat sich bis heute nicht geändert. Ich war halt der Nachzügler. Da darf man solch ein Privileg haben, seine Vorgänger nicht unbedingt zu mögen.

España

Also, Sommer 2006, Jugendgruppe nach Spanien. Nicht alle waren aus so „gutem Hause“, wie ich. Ähm, eher im Gegenteil. Es war eine Gruppe irgendeiner Sozialarbeit Hamburgs, die Kids SEHR gemischt und aus allen Schichten. Kein Problem für mich, ich war auch nicht auf eine Elite-Privat-Super-Schule, sondern auf ein normales öffentliches Gymnasium gegangen, wenn auch auf eines mit gutem Ruf. Auch dort waren die sozialen Herkünfte sehr unterschiedlich und ich hatte schnell gelernt, gar keine große Betonung auf meine Herkunft zu legen und nur dann was davon zu erzählen, wenn es sich nicht anders machen ließ.

So auch auf der Gruppenfahrt. Es musste keiner wissen und es interessierte auch kaum einen. Ich hatte ein vernünftiges Taschengeld dabei und auch meine technische Ausstattung, MP3-Player, einfaches Handy und so – halt, wie die anderen auch. Schnell wurden wir eine Gruppe. 45 Jugendliche von 15 bis 17, Jungs und Mädchen, Hauptschule, Realschule, Gym, einer sogar schon in der Lehre – ein bunter Haufen. Dazu fünf Betreuer, Sozialarbeiter, die in ihrem Kleiderschrank offenbar erfolgreich nach den verrottetsten und ältesten Sachen gekramt hatten und somit schlechter gekleidet waren als wir alle zusammen. Soziale Anpassung kann ja so was von ätzen!

Der moderne Reisebus mit zwei Fahrern brachte uns nur runter und nahm sofort eine andere Gruppe wieder mit hoch – vor Ort waren für die paar geplanten Ausflüge lokale Busse angemietet. Die rund 24 Stunden Fahrt störten uns nicht, wir waren erst quietschfidel, dann nur noch fidel und bald darauf pennten wir alle mehr oder minder schnarchend in den Sesseln.

In Spanien waren wir in einer Art Feriendorf einquartiert, schön an einem eigenen See gelegen, leider aber nicht am Meer – schon damals war das für eine preiswerte

Jugendunterkunft zu teures Gelände. Wir fuhren aber alle zwei Tage mit dem öffentlichen Bus ans Meer, das, nicht nur zu meiner Freude, uns auch badewarm empfing.

Geschlafen wurde offiziell geschlechtergetrennt in 4-Bett-Zimmern. Offiziell deshalb, weil sich immer Möglichkeiten fanden, die vorhandenen oder sich neu bildenden Pärchen mal ein paar Stunden alleine im Zimmer zu lassen. OHNE Geschlechtertrennung.

Mir war das aber recht. Natürlich war ich aufgeklärt. Natürlich wusste ich bereits, wie was funktioniert und das nicht nur bei den Bienchen, sondern auch beim Menschen. Ich hatte mal bei einem Kumpel hin und wieder die Gelegenheit einen Porno zu sehen, die Technik war mir klar. Nur: ich war eben noch Jungfrau. Unbe/geleckt im wahrsten Sinne des Wortes. Das sollte sich ändern.

Jahre später habe ich erfahren, dass es den meisten anderen in diesem Alter auch nicht anders ging, dass gerade die, von denen es die anderen am meisten erwarteten, am längsten noch „Jungfrau“ waren, viel länger als ich. Und das ganze Gerade um „Tussis aufgerissen“ und so? Na, das war genauso wie das Aufdrehen des Mofa-Motors. Außer Krach passierte wenig.

Nicht einer der Betreuer zeigte, dass er nur deshalb mit Jugendgruppen mitfuhr, um sich an die Kids heranzumachen, nein, es war der Typ, der schon in der Lehre war.

„Mann, ist das ein Arschloch!“ Julia plärrte über den ganzen Hof, so dass es auch garantiert jeder hören konnte, ob er wollte oder nicht. Etwas leiser, aber immer noch möglichst allen berichtend, heulte sie effektiv und tränennass, dass sich Maurice hier im Camp gar nicht mehr um sie kümmern sollte. Sie wären doch so gute Freunde in Hamburg gewesen, eigentlich ein Paar und noch eigentlicher sei sie ja nur mit dieser blöden Gruppe mitgefahren, weil er dabei war. Und nun schenkte er ihr nicht die ihr zustehende Aufmerksamkeit. Ein Skandal! Die anderen Mädels kicherten sich einen ab, Julia war nun zwar nicht hässlich, eher im Gegenteil, aber ihre Manieren ließen zu wünschen übrig, und wenn sie mal in Fahrt war, wurde sogar ein Hamburger Hafenschiffer rot.

Für die Gruppe war sie klasse, wenn es langweilig zu werden drohte, Julia war immer für Unterhaltung gut. Und wenn sie nur von ihrer stinklangweiligen Familie und der noch stinklangweiligeren Schwester mit deren neuem Kind erzählte. Sie machte das so schön plastisch, dass man fast dachte, das Kleinstkind spucke einem geradezu persönlich den Brei über die Schulter.

Richtig unterm Tisch kullerten wir herum, als sie uns die „*Familie Schiefmaul bläst eine Kerze aus*“ vorspielte und es dauerte bei mir fast eine viertel Stunde, bis ich den Lachkrampf überwunden hatte. Lachen kann manchmal auch schrecklich sein.

Auf alle Fälle, wir haben uns gut amüsiert.

Weniger offenbar Maurice, zumindest nicht mit ihr. Er hatte sich schon auf der Fahrt zu einem anderen Mädels gesetzt, weil Julia ja unbedingt neben ihren Freundinnen auf der Rückbank Platz nehmen wollte – offenbar ist es bei ihm nicht nur

beim Nebeneinandersitzen geblieben. *Nein, nicht was Ihr jetzt schon wieder meint*, der Busfahrer hat sich nicht über Flecken auf dem Sitz beschwert, aber ein bisschen mehr als Unterhaltung dürfte es schon gewesen sein.

Nur dumm, dass im Camp dann das Interesse zwischen den beiden schnell wieder zu Ende war, was Julia aber nicht in ihrem Ärger tröstete, und sie sich daher zu der für sie sehr harmlosen und ruhigen Äußerung mitten auf dem zentralen Platz veranlasst fühlte.

Maurice also war alleine. Nicht, dass das in der Gruppe etwas Besonderes gewesen wäre, doch er schien es zum einen nicht gewöhnt zu sein, zum anderen war er mit Freundin abgereist und würde ohne heimkommen – eine blöde Situation, über die man eigentlich nur Witze machte, wenn man über die seltenen Urlaube eines Unternehmerehepaars lästerte. Sie sehen sich das ganze Jahr kaum und stellen erst im Urlaub fest, dass sie sich eigentlich gar nicht (mehr) leiden können.

Im Gegenzug zu Julia war Maurice ebenfalls ansehnlich, aber nicht so ordinär, gewöhnlich. Rund 180cm, schlank, trainiert (musste wohl Handball oder so was spielen) – also nichts, was einem rein optisch schon zum Wegschauen gebracht hätte.

Und so versuchte Maurice mit anderen Mädchen anzubandeln, doch – ach, ich weiß auch nicht, warum er keinen Erfolg hatte.

Es war so am fünften oder sechsten Tag, ein Badetag am Meer, und diesmal liefen wir die paar Kilometer zur Steilküste zu Fuß. Maurice ging plötzlich neben mir.

„Hi, ich bin Maurice“, stellte er sich vor. Ich war – zugegeben – ein bisschen überrascht. Doch Training im guten Elternhaus ließen mich unverzüglich antworten.

„Angenehm, Janos.“

„Hallo Janos. Sag mal, Du kommst mir irgendwo bekannt vor. Bist Du zufällig auf der Kronhorst gewesen?“

Ich musste überlegen, was er meinte.

„Nein“, meinte ich freundlich, „ich bin auf dem Brecht Gymnasium. Bist Du auf der Kronhorst?“

„Nein“, seufzte er leise, „nicht mehr. Bin jetzt schon seit einem Jahr in der Lehre.“

„Oh, endlich eigenes Geld verdienen!“

Er lachte müde auf. „Ja, so heißt das immer. Aber vermutlich lerne ich was Falsches. Ich lerne Metzger, von den 400 Euro im Monat kann ich mir ohne staatliche Unterstützung nicht mal ne eigene Wohnung leisten. Muss ich aber, bei den Arbeitszeiten kann ich in der Früh nicht erst drei Stunden von zu Hause aus fahren. Also zahlt das Arbeitsamt mir so eine kleine 40qm-Bude.“

Trotzdem: ich mache es gerne.“

Mich schauderte ein bisschen, sichtbar.

„Ich weiß nicht, ob das was für mich wäre. Das viele Blut, dann muss man auch die Tiere noch schlachten können, schwere Arbeit ist es auch noch.“

Er lachte. „Ja, da hast Du nicht ganz unrecht. Gut, mir macht es nichts, ich meine, das mit dem Blut, und schlachten – das musste ich noch nicht. Habe nur dabei zugehört und für mich beschlossen, wenn ich Wurst auf dem Teller haben will, dann muss ich auch das Tier dafür umbringen. So leid es mir tut. Doch mal ehrlich, die meisten Masttiere leben ein Leben, das keines ist. Reinhard Mey hat mal was von der ‚*Würde des Schweins*‘ gesungen, sie sei unantastbar – und was machen wir? Am Ende singt er: ‚*Sie hat den Schlachthof gleich erkannt und sie ging ohne Widerstand.*‘ Das Leben war kein Leben.“

Aber wir schlachten nicht mehr selbst. Wir bekommen das geschlachtete, halbierete, ausgenommene und gehäutete Schwein, so wie 90% aller Metzgereien. Schlachten lerne ich auf dem Schlachthof in ein paar Tagen, das werde ich schon überstehen. Und nach der Lehre gehe ich dann auf einen Bio-Bauernhof, wo die Tiere wenigstens noch vorher ein gutes Leben hatten. Habe gehört, die brauchen immer wieder Metzger für ihre eigene Wurst und das eigene Fleisch. Mal sehen, bis dahin ist es noch lang hin.

Erst die Lehre, dann der Bund, dann – bis dahin vergehen noch Jahre.“

Ich nickte leise.

„Und Du, Janos, weißt Du schon, was Du nach dem Gym machen willst?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nee, sorry Mann, ich habe noch keinen blassen Schimmer. Erst mal muss ich die Schule, das Abi schaffen und dann, wie sagt man so schön: ‚dann steht mir die Welt offen‘. Mal sehen, ob ich dann erst mal ein bisschen herumreisen kann, bevor ich mich entscheide.“

„Eltern haben wohl Geld?“

Ich wurde leicht rot. „Ja, könnte man so sagen. Wir gehören zwar nicht zu den Superreichen, aber Geldsorgen haben wir keine. Zahnarzt, Du kannst es Dir schon vorstellen.“

Es war, glaube ich, das einzige Mal, dass ich auf dieser Fahrt den Beruf meiner Eltern erwähnt hatte und ich bemühte mich, es beiläufig klingen zu lassen. Maurice ging auch nicht drauf ein.

Am Strand angekommen sprangen wir erst mal alle ins Wasser, es versuchte sich panikartig mit einer Ebbe davonzustehlen, doch an einer Steilküste ist es auch für das Wasser nicht so einfach, einer Horde wilder Jugendlicher zu entkommen, wilder Jugendlicher, die trotz vorhandener Duschen, Toiletten, Bäder, Deos und Parfums nicht unbedingt Wohlgerüche von sich gaben.

Ich weiß allerdings überhaupt nicht, warum mich mein jüngerer Bruder, war er einmal da, immer „Iltis“ titulierte...

Nach gut einer halben Stunde schwammen wir zum schmalen Strandstreifen vor der beeindruckenden Felswand zurück und legten uns auf die mitgebrachten Handtücher.

„Soll ich Dich eincremen?“, fragte plötzlich eine Stimme sanft hinter mir – ich hatte Maurice gar nicht kommen hören.

„Ja, gerne, ich bin recht sonnenempfindlich, und wenn Du jetzt nicht gefragt hättest, wäre ich zu einem Wächter gegangen.“

Maurice lachte laut auf. „Wächter‘ nennst Du sie? Das ist gut, muss ich mir merken. Für mich waren es bisher eher Betreuer, weniger Wächter. Findest Du sie so schlimm?“

Ich grinste. „Nein, eigentlich nicht. Ich bin solche Typen nur nicht gewöhnt, Leute, die mit allen tauglichen und vor allen untauglichen Mitteln versuchen, sich der Jugend anzupassen, und dabei nicht bemerken, wie lächerlich sie sich dabei machen.“

„Ah, ein richtiger kleiner Philosoph, also! Sicher, Du hast Recht mit Deiner Beobachtung, doch für mich sind diese Leute mehr gewesen. Ohne sie hätte ich nun weder eine Lehre, noch die Schule fertig gemacht, noch eine Wohnung.“

Nein, falsch, eine Unterkunft hätte ich, auch staatlich bezahlt, aber mit sehr rigiden Schließzeiten und Gittern vor den Fenstern.“

Ich schrak ein wenig unter der Berührung seiner Hand zurück.

„Was ist los? Habe ich Dich mit meiner Aussage oder mit meiner Hand erschreckt?“

„Mit beidem, glaube ich“, stammelte ich leicht rötlich werdend. Seine Hand fühlte sich ganz anders an, als ich es von einem Metzger erwartet hatte. Was hatte ich eigentlich erwartet? Ich wusste es nicht. Auf alle Fälle aber nicht so eine Wärme und Zartheit.

Er lachte belustigt auf. „Vor meiner Aussage musst Du keine Angst haben. Ich bin nicht straffällig geworden, aber genau das habe ich Leuten wie diesen zu verdanken. Sie haben mich rechtzeitig vor den schlechten Kreisen und den falschen Freunden bewahrt.“

Und vor meiner Hand? Nun, die kann schon gefährlicher sein. Ich bin recht geschickt, was das Knacken von Schlössern anbelangt – das wäre wohl auch mein Verhängnis geworden. Und mein Lehrmeister meint, ich wäre auch nicht untalentierte, was das Zerschneiden von Fleisch in absolut unidentifizierbare Brocken anbelangt. *„Das wird wohl wieder nur Wurst werden können“*, meinte er noch am Tag vor der Abreise, als ich offenbar auch eine Schweinelende mit Bravour in gulaschgroße Brocken schnitt.“



Ich musste bei dem Gedanken schrecklich lachen, doch er behielt die Hand auf meinem Rücken. Ganz ruhig, er cremte nicht weiter

ein, ließ nur die Hand da. So schnell, wie ich angefangen hatte, hörte ich auf zu lachen. Was hatte dieses Kribbeln auf meiner Haut zu bedeuten? Öffnete er nun ein Schloss oder zerschlachtete er mich in verwurstungs-geeignete Brocken?

„Was ist?“ Maurice war meine plötzliche Veränderung nicht entgangen.

„Ach nichts“, schwindelte ich, „habe mir gerade nur überlegt, wie sich die Hand wohl anfühlen würde, wenn sie nun ein scharfes Messer trüge.“

„Das willst Du besser gar nicht wissen. Ich im Übrigen auch nicht. Denn so duselig ich wohl manchmal mit dem Fleisch umgehe, mich selbst habe ich noch nicht geschnitten. In einem Jahr! Das verdient alle Achtung, meinte auch mein Meister und drohte mir im gleichen Atemzug damit, wenn ich nun diesen einen weiteren Schnitt in dem Rinderteil machen würde, würde er dafür sorgen, dass ich wüsste, wie sich eine Verletzung mit einem Metzgermesser anfühlt. Eine TIEFE, wie er noch betonte, bevor er mir noch einmal zeigte, dass man die Gallenblase besser nicht anschneidet, möchte man die Leber noch genießen können.“

„Aber, wenn Du da nicht SO geschickt bist, warum bist Du dann nicht zu einem Schlüsseldienst? Soweit mir bekannt ist, ist es deren Beruf, legal Schlösser zu knacken. Schlösser aller Art.“

Maurice zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht, ehrlich nicht. Gab wohl gerade keine Lehrstelle für einen angehenden Schlosser. Aber wer weiß, wenn mir das Metzgern eines Tages nicht mehr gefällt, habe ich da vielleicht noch eine Alternative.“

Jetzt jedenfalls will ich erst mal die Lehre machen und dann geht es weiter. Vielleicht bleibe ich ja auch länger beim Bund.“

„Du?“ Ich schaute ihn etwas ungläubig an. Mein Bruder war beim Bund und das war ein ganz anderer Typ. Bärtig, haarig, kräftig, unsexy – ich wurde plötzlich rot, als mir auffiel, dass ich wohl den Begriff „sexy“ mit Maurice in Verbindung gebracht hatte. Hätte ich jetzt ein Buch dabei gehabt, ich hätte es mir fest zwischen die Beine geklemmt und darin gelesen. Wie auch immer das mit einem eingeklemmten Buch funktionieren könnte.

„Warum nicht? Meinst Du, das wäre nichts für mich?“

Ich wusste es nicht. Doch das Maul zu halten, theoretisch wäre es besser gewesen, war noch nie meins. „Naja, ich meine nur, da sind doch nur lauter Männer.“

Er lachte hell auf. „Ja und? Das gibt zumindest nicht solche Probleme wie mit dieser Julia und den ganzen anderen Weibern.“

„Ja, aber...“

„Was aber? Du meinst, da würde was fehlen? Da bin ich mir aber gar nicht so sicher.“

Mit diesen Worten war mein Rücken auch schon fertig und er ließ sich auf sein Handtuch fallen.

Erst, als ich das Gehörte eingeordnet hatte, fiel mir was ein.

„Möchtest Du auch eingecremt werden?“, fragte ich fast schüchtern.

Er grinste mich an. „Wenn Du möchtest, gerne. Ich brauche es aber nicht unbedingt, meine Haut ist nicht so empfindlich. Aber, ich bitte darum!“

So ganz ruhig war meine Hand nicht, als ich seinen Rücken einbalsamierte, auch, wenn mir überhaupt nicht klar war, warum.

Es wurde ein netter Tag am Strand. Irgendwie hatten unsere Betreuer, okay, ich nenne sie nun nicht mehr „Wächter“, Holzkohle und Würstchen mit zu dem Strand, die steile, in den Felsen gehauene Treppe herunter gebracht. Ein gemauerter Grill war hier schon vorhanden, inklusive einem nicht gerade sauber zu nennenden Grillrost.

„Wenn das Feuer erst mal wieder richtig glüht, ist auch der Rost sauber“, hatten sie uns schon beim ersten Strandbesuch beruhigt.

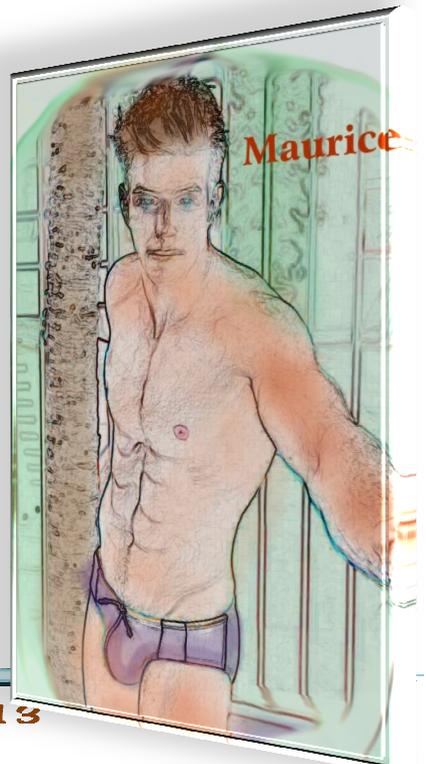
Gegen 16 Uhr begaben wir uns wieder auf den Rückweg, nicht ohne unseren gesamten Müll. Denn die Betreuer hatten nicht nur ein Herz für Kinder, sondern auch für die Umwelt. Ich hätte meinen Müll sowieso mitgenommen, aber andere murrten erst mal kräftig, als sie dazu aufgefordert wurden.

Ist halt doch eine Frage der Erziehung.

Das Abendessen bestand dieses Mal aus einer leckeren Paella, wobei sich Julia tierisch über die Augen der paar wenigen Garnelen aufregte, die die Küche auf der Paella verteilt hatte. Kochen mussten wir nicht selbst, so schlicht und einfach war das Camp dann auch wieder nicht. Es gab gute, schmackhafte, spanische Hausmannskost, gekocht von einer Mama-trone mit zwei ähnlich geformten Weibern im Gefolge.

Mehr wussten wir Kids nicht über sie, sie sprachen kein Deutsch oder Englisch, nur zwei unserer Begleiter waren des Spanischen mächtig.

Das Camp bestand aus lauter, ich möchte mal sagen, Baracken, so eine Art Doppel-Bungalows mit zwei Eingängen und davon abgehend je zwei Viermann-Zimmer. Dazwischen lagen die gemeinsamen sanitären Anlagen. Nicht komfortabel, schon gar nicht mit einem der tollen Hotels in den Alpen zu vergleichen, in denen meine Eltern (mit mir) immer abzusteigen pflegten, dafür durfte man aber auch mal halbnackt zwischen den Gebäuden hin und her laufen, auch außerhalb der Toilette furzen und musste nicht immer so ge-



hen, als habe man einen Gehstock verschluckt.

Nicht, dass ich etwas dagegen gehabt hätte, es machte auch mal Spaß, in einem stinkteuren Fünf-Sterne-Schuppen mit livrierten Portiers, Liftboys und Personal zu logieren, die sich mit den Gästen im ständigen Kampf befanden, wer denn nun vornehmer, blasierter und arroganter dreinblicken konnte. Für mich war es wie eine Theateraufführung, bei der ich mit auf der Bühne stand.

Das Camp bildete dagegen die Slums ab. Es hat mir gefallen.

„Zufällig“ verließen Maurice und ich gleichzeitig den Speisesaal, der sich im Küchengebäude befand.

„Hast Du noch Lust auf einen kleinen Spaziergang, vielleicht vor zum See?“ Wie schon gesagt, der See gehörte mit zu dem weitläufigen Campgelände, alles war in einem Pinienwald und als ich mich an die spanische Geschichte erinnerte, konnte ich mir gut vorstellen, dass zu Francos Zeiten hier in den Baracken Partisanen hausten.

Ich schaute Maurice an. „Warum nicht? Ich habe aktuell nichts Besseres zu tun!“

Wir gingen nebeneinander langsam durch den Pinienhain, von den anderen war wenig zu sehen, Julia hatte schon während des Essens versucht, eine Tanzparty zu organisieren. Ich konnte (noch) nicht tanzen und das Herumgehopse mit irgendwelchen fremden Mädchen war mir eher zuwider.

Allerdings gab ich meinem geistigen Merktzettel zur Notiz, dass ich wohl doch mal das Angebot meiner Eltern annehmen sollte, einen Tanzkurs zu besuchen. Es gehöre sich einfach, tanzen zu können, meinten sie.

Es war schon nach 19 Uhr, die Dämmerung brach herein, eine unwirkliche Stimmung lag über dem ruhigen Hain. Nein, das wäre gelogen. Ruhig ja, im Sinne von Menschen. Nicht aber im Sinne von Zikaden, die offenbar zu Zigtausenden in den Pinien saßen und ihre Instrumente stimmten. Ein Geräuschpegel, der uns nun seitdem ersten Tag begleitete. Hatte er nach der ersten Nacht im Camp noch die eine oder andere schimpfende Tussi generiert, die klagte, „kein Auge“ zugetan zu haben, war er jetzt in unserem Unterbewusstsein untergekommen, genauso, wie der Großstadt-Grundton Hamburgs. Nur, ich fand die Zikaden irgendwie schöner.

Der See lag ruhig und klar, weit und breit keine Menschenseele zu sehen und mir wurde ein bisschen eigenartig. Warum? Ich mag ja immer noch Jungfrau gewesen sein, doch Kino und Fernsehen gab es bei mir schon. Ich wusste, was in solchen Situationen zwischen Mann und Frau passieren konnte. Doch, hier fehlte wohl etwas.

„Sag mal, habe ich das richtig gesehen, als wir von Strand weggingen? Hast Du Dir doch etwas den Rücken verbrannt?“, fragte Maurice in die „Stille der Zikaden“ hinein.

Ich zuckte mit den Schultern. „Ich weiß nicht, ich spüre nichts. Fühlt sich nicht heiß an.“

„Soll ich besser nicht doch mal nachsehen? Zieh mal das T-Shirt hoch.“

Ich tat, was mir geheiß.

„Na, viel sehen kann ich auch nichts mehr, ist schon zu dämmrig.“ Maurice legte seine Hand auf den Rücken. Sie war einiges kühler als mein Rücken, ich zuckte leicht zusammen.

„Oh, doch etwas verbrannt? Die Haut fühlt sich heiß an“, meinte er, ließ aber seine Hand dort, wo sie war. Auf meinem Rücken, und offenbar befand sich zwischen der Hand und meinem Rücken eine ganze Ameisenfamilie. Es kribbelte.

„Schau'n wir mal, wie weit die Verbrennung geht“, meinte er mit einem unterdrückten Keuchen, das mir natürlich erst später wieder in den Sinn kam. Jetzt hatte ich damit zu tun, dem Kribbeln seiner Hand zu folgen, die sich langsam meinen Rücken hinabbewegte, ihn von der einen bis zur anderen Seite berührte. Also, wenn ich er gewesen wäre, ich hätte das „Streicheln“ genannt.

Die Hand fuhr auch einige Zentimeter tiefer, als der Rücken eigentlich ging, sie glitt aber auf meiner Unterhose entlang. Ich verfiel in Schockstarre. Hätte er vorne herum gegriffen, ich hätte vermutlich wieder einen hysterischen Anfall bekommen, doch meinen Hintern wollte noch niemand berühren.

Die Berührung hörte auch sofort auf.

In lockerem Plauderton meinte Maurice: „Du hast Dich schon verbrannt, da sollten wir was machen. Am besten ist jetzt erst mal kühles Wasser, lass uns in den See gehen.“

„Ja aber“, endlich fand ich meine Sprache wieder – wo war sie bloß in den letzten Sekunden hin verschwunden, das gemeine Biest? „Ich habe keine Badehose dabei.“

„Ja und?“, lachte er, „ich auch nicht. Macht das was? Ist doch sonst keiner hier. Los, rein mit uns.“

Schon lag sein Shirt auf dem Boden und er begann, seine Hose aufzuknöpfen. Ich stand da, wie erstarrt.

„Na, was ist? Im Sportunterricht musst Du Dich doch auch ausziehen. Oder hast Du da Probleme?“

Ich und Probleme? Einen Teufel werde ich tun, ihm davon zu berichten. Zögernd zog ich das Shirt über den Kopf und ließ meine Short zu Boden fallen. Ich meinte, in seinen Augen eine gewisse Belustigung zu sehen.

Schnell streifte ich die Unterhose ab und rannte schon ins Wasser. Er kam etwas überrascht hinterher.

Wir tollten, plantschten, wie es zwei Jugendliche machen, in dem flachen Wasser, doch ich konnte es nicht verhindern, dass ich mit der Gürtellinie immer mal wieder über die Wasseroberfläche kam.

Maurice wurde plötzlich ganz still, hielt in seinen Bewegungen innen, stellte sich in dem seichten Ufergewässer auch nur ganz langsam auf. Auch seine Gürtellinie erschien. Und mehr.

„Doch, ich glaube, Du hast Probleme. Nach dem Sportunterricht, meine ich“, sagte er mit leiser Stimme und starrte mir auf den Penis. Der hatte sich bereits

zusammen mit der Gürtellinie ebenfalls erhoben, noch nicht ganz, aber immerhin schon so deutlich, dass man erkannte, welche Größe er bekommen würde.

Ich muss vielleicht noch eine Erklärung hinterher schicken, die ich damals aber noch gar nicht hatte: Ich habe einen Schwanz, der im Ruhezustand recht klein ist, bis er anfängt, sich zu füllen. Es ist ein sogenannter „Blut-Schwanz“, wie es mir später mal jemand definierte. Er wird, im Gegensatz zum „Fleisch-Schwanz“, erst bei Erregung richtig groß.

Jetzt war er offenbar erregt und räkelte und streckte sich, genoss die neue Freiheit – ich und FKK in der freien Natur – undenkbar !!!!

Maurice Augen wurden immer größer. „Mann, ist das ein Teil“, staunte er nur, doch nicht nur seine AUGEN wurden größer. Ich wagte einen scheuen Blick auf das, was sich vor seinen Beinen langsam erhob. Wie groß? Keine Ahnung! Ich doch nicht! Damals noch nicht.

Heute sehe ich meist schon am Hosenstall, was der Träger dahinter verbirgt.

Langsam kam Maurice auf mich zu, Was sollte ich machen? Doch noch hysterisch werden? Wieder davonrennen, wie so oft? Es ist ja nicht so, dass ich in den Tagen hier im Camp viel Gelegenheit gehabt hätte, Druck abzubauen. Zum ersten Mal in meinem Leben entschied ich mich gegen das Weglaufen. Die Unsicherheit war mir ins Gesicht geschrieben.

„Darf ich ihn mal anfassen?“, fragte Maurice fast schüchtern.

Ich nickte nur, zumindest bildete ich mir ein, zu nicken, denn eigentlich war ich in kataleptische Starre verfallen. Seine sich plötzlich kochend heiß anfühlende Hand griff nach meinem Stück und streichelte es sanft, was dieses damit beantwortete, dass es blitzschnell seine Endgröße erreichte und ich mich zu einem Urlaut veranlasst sah, der den Abschuss bedeutete.

„Nana, da war einer aber geladen.“

Hattest wohl die letzten Tage nichts gehabt? Ich auch nicht. Julia zickt ja rum und alleine macht es mir auch nicht immer Spaß.“

Wenn mein Rücken vom Sonnenbrand rot war, okay. Aber von was war ich nun von den Zehen bis zu den Haarwurzeln rot geworden?

Maurice lachte leicht. „Du lässt Dich sonst nicht anfassen?“ Ich konnte nur mühsam den Kopf schütteln.

Er lachte noch mal auf. „Das ist aber schade. Bei so einem Prachtschwanz! Da ist meiner direkt mickrig dagegen! Wollen wir mal vergleichen?“

Alles in mir schrie „Nein“, das Gehirn funkte ein Dauerfeuer von „Panik, Wegrennen“ an meine Beine, doch mein „Prachtstück“, wie er es gerade genannt hatte, stellte sich als grinsendes „Miststück“ heraus und reckte den Unterkörper sogar noch zu ihm hin. Mir wurde zum ersten Mal bewusst, was es hieß, wenn einem das Hirn in den Schwanz gerutscht war.

Etwas unsicher trat Maurice direkt vor mich und legte mit leicht zitterigen Händen die beiden Schwänze aneinander. Na gut, so oft schien er dies auch nicht zu machen. Oder hatte er Angst, meine Gehirnimpulse würden doch die Überhand gewinnen?

Sanft streichelte er die beiden, nun voll ausgefahrenen, Ständer. Meinen mit 24x5cm, wobei ich sicher bin, dass er in diesem Moment noch größer war und seinen mit circa 19x4. Der Unterschied faszinierte mich.

„Du darfst ihn auch mal anfassen“, flüsterte Maurice leicht heiser. Und ich tat es!

Das erste Mal in meinem Leben!!

Ich hatte einen fremden Männerschwanz in der Hand UND der war auch noch steif!!!

Ich erzitterte innerlich und ein tiefer Aufseufzer entwich meiner Kehle.